

Karl V.

Der letzte Kaiser des Abendlandes¹

G. FRIEDRICH KLENK SJ

„Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt...“, auf welche Züge einer bedeutenden historischen Persönlichkeit trafe dies mehr zu als auf Karl V.? Dabei war es allerdings erstlinig der Haß und die Voreingenommenheit gegen ihn, die sein Charakterbild verzeichnet haben. Kein Geringerer als Carl J. Burckhardt weist auf die seltsamen Perspektiven hin, unter denen er von den verschiedenen Geschichtsschreibungen gesehen worden ist. „Als Verkörperung jeder denkbaren Bedrohung in der französischen Geschichtsschreibung, als nach Hegemonie strebender Zerstörer der Staaten und Völkerfreiheit in der englischen Auffassung, als Verräter deutscher Art von kleindeutschen Nationalisten aus gesehen, als Feind des gereinigten Glaubens aus protestantischer Sicht, als erasmianischer Skeptiker in der Auffassung mancher Vertreter der alten Kirche.“²

Seitdem sind nicht nur durch emsige Forschung viele Quellen und Dokumente neu erschlossen worden — Quellen und Dokumente, die obige Geschichtsbilder als oberflächliche Schablonen zu entlarven geeignet sind —, es ist auch etwas anderes geschehen. Wir gewinnen Zugang zu Karls Ideenwelt sozusagen durch Symbiose, durch eine geheimnisvolle Gleichzeitigkeit. Die europäische Schicksalsstunde, wie sie vor dem Auge des Kaisers stand, damals im 16. Jahrhundert, ist in neuer Gestalt wieder heraufgestiegen. Und wie er seinen historischen Auftrag darin erblickte, die Einheit und Unversehrtheit Alteuropas zu retten, bzw. wiederherzustellen, so kämpfen heute viele der besten europäischen Menschen darum, diesen wetterumtobten westlichen Erdteil wieder zu einigen, um ihm das Schlimmste zu ersparen. „Im heutigen, vielleicht sehr kurzen Zeitmoment, erscheint ... Karls Streben zum erstenmal wie losgelöst von den gewohnten Vorstellungen, als eine Erscheinungsform höherer Weisheit, deren Umwandlung in Staatsweisheit nie zu gelingen scheint.“³

Um die Eigenart dieses Herrschers und Staatsmannes zu verdeutlichen, muß man ihn in Beziehung setzen zu denjenigen seiner Zeitgenossen, die das

¹ Literatur: *Royall Tyler*, Kaiser Karl V. Mit einem Vorwort von Carl J. Burckhardt, Stuttgart 1959. — *Karl Brandi*, Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1942. — *Ludwig Pfandl*, Philipp II. Gemälde eines Lebens und einer Zeit, 7.—10. Tsd., München 1938. — *Gregorio Marañón*, Antonio Pérez. Der Staatssekretär Philipps II., Wiesbaden 1959. — *Erich Hassinger*, Das Werden des neuzeitlichen Europas 1300—1600 (aus der Sammlung: Geschichte der Neuzeit, hrsg. von Gerhard Ritter), Braunschweig 1959. — *Ludwig Freiherr von Pastor*, Geschichte der Päpste, 1.—4. Aufl., Bd. IV 2, Bd. V, Bd. VI. — *Seppelt*, Geschichte der Päpste, Bd. IV, 2. Aufl.

² *Burckhardt*, im Vorwort zu *Royall Tyler*, Kaiser Karl V., deutsche Ausgabe, 17.

³ ebd.

Zeitalter entscheidend mitgeprägt haben. Da ist der florentiner Staatssekretär Machiavelli. Nicht nur Karl, auch Franz I. und Heinrich VIII. sind dessen Zeitgenossen. Aber während die beiden letzten in ihrem Denken dem „Principe“ des Florentiners huldigen und ihre Staats- und Kirchenpolitik nach seinen Grundsätzen führen, erhebt sich Karl zu einer höheren Schau der Dinge. Nicht das hier und jetzt und für den Augenblick und für eine engherzige Machtpolitik Nützliche ist Norm seines Handelns, sondern das Anliegen der europäischen, besonders der abendländischen Gesamtwohlfahrt. „Für ihn ging es stets um Universalität.“⁴ Aber nicht nur bestimmte Herrscher, deren bedeutendste, neben dem Kaiser, Franz I. und Heinrich VIII. waren, standen den überstaatlichen Zielen und Idealen Karls entgegen: auch der Nationalismus der Völker tat es. Vor allem war Frankreich „zu einer so starken Individualität herangewachsen, daß es sich als gleichberechtigter Bestandteil in eine Völkerökumene nicht mehr einreihen ließ“⁵.

Ein anderer Gegenpol Karls war Luther. Seine „hemmungslose Urgewalt“ machte „das Messende und Wägende des Monarchen, seine weit voraussehenden Pläne zunichte“⁶.

Aber auch unter den gegenreformatorischen Katholizismus kann man den Kaiser nicht schlechthin einreihen, er gehörte vielmehr jenem vorreformatorischen, kühnen und zuversichtlichen Typ an, den Thomas von Aquin und Dante verkörpern. Deswegen sein ewiges Bemühen um Ausgleich, um einen Ausweg aus zerstörenden Gegensätzen. Deswegen sein immerwährender Ruf nach dem Konzil, das das Anliegen der Reformation, soweit es berechtigt war, übernehmen und in das christliche Erbe einbauen sollte. Er war zu wenig Theologe, um das zu erkennen, was die dem Aquinaten kongenialen Gottesgelehrten des 16. Jahrhunderts schließlich erkennen mußten: die grundsätzlich unversöhnliche Schroffheit der lutherischen (und kalvinischen) Thesen.

DAS BANNER VON BURGUND

Karl war dem Vaterstamm nach ein Habsburger, also ein Deutscher, und Enkel Kaiser Maximilians I. Aber wenn man seinen Stammbaum in der ganzen Breite betrachtet und aufsteigt bis zu den Ur-ur-Ahnen, findet man in dieser fünften Ahnenreihe 14 Iberer, 3 Franzosen, 2 Plantagenets, je einen Niederländer, einen Italiener, einen Polen, einen Litauer und nur einen Deutschen, Leopold II., Herzog von Österreich. Karl ist also wahrhaft europäischen Ursprungs, kein einzelnes Land kann ihn den Seinigen nennen, und Europäer ist er auch als Mensch, Persönlichkeit und Herrscher geworden. Geworden; denn er wuchs auf als Burgunder, genauer als Niederländer. Die Niederlande bildeten damals noch einen Teil von Burgund, der zweiten herzoglich-burgundischen Dynastie (Valois). Aber das burgundische Kernland dieses Herzogtums, das Herzogtum Burgund im eigentlichen Sinn, war

⁴ a. a. O. Vorwort 10. ⁵ ebd. ⁶ a. a. O. 12.

nach Karls des Kühnen Tod vom französischen König eingezogen und mit der Krone Frankreichs verbunden worden. Was den Erben Karls des Kühnen verblieb, waren Reste Burgunds und überdies die Niederlande, denen nunmehr das Schwergewicht zukam.

Karl der Kühne hatte aus seiner zweiten Ehe mit Isabella von Bourbon nur ein einziges Kind, Maria von Burgund. Ihr fiel die auch nach dem Verlust des Herzogtums noch immer sehr große Herrschaft zu: die Freigrafschaft Burgund, Luxemburg und all die Lande, die man später unter dem Namen Niederlande zusammengefaßt hat (heute ungefähr Belgien und Holland). Sie heiratete nach dem Wunsch ihres Vaters den Erzherzog von Österreich und nachmaligen Kaiser Maximilian I. Ihre Kinder waren Philipp der Schöne und Margarete. Philipp vermählte sich mit Johanna von Kastilien und Aragon. Ihrer Ehe entsprossen mehrere Kinder, darunter die späteren Kaiser Karl V. und Ferdinand I.

Karl wurde in den Niederlanden geboren und wuchs dort auf. Aber diese Lande fühlten sich selbst als einen Teil Burgunds und waren es auch für Karl. Burgund war also Karls Heimat, und Burgund gehörte seine tiefste, nie zu erschütternde Liebe. „Die Streitkräfte, die Karl V. und Philipp II. gegen Frankreich ins Feld führten, waren als das burgundische Heer bekannt, obgleich sie hauptsächlich aus Spaniern und Deutschen bestanden, zeitweise verstärkt durch englische Kontingente, dann und wann durch Flamen und durch Söldner aus der Freigrafschaft.“⁷ Dieser im Knabenherzen entzündeten und mit dem Jugend- und Heimerlebnis eng verflochtenen Liebe zum Erbe Burgund blieb Karl zeitlebens treu. Aus ihr ergaben sich in der Folge Konflikte mit den Forderungen seines allgemein europäischen Sendungsbewußtseins.

Flandern oder genauer die burgundischen Niederlande haben nicht nur Gemüt und den Geist des späteren Kaisers entscheidend mitgeformt, sondern waren und blieben auch eine der Hauptstützen seiner Macht. Flandern war reich, besaß volkreiche Städte, in denen Handel und Gewerbe blühten. Die flandrischen Tuche waren weltberühmt. Und der Wohlstand der Bürger hatte diese selbstbewußt und freiheitsliebend gemacht. Sie verstanden es, sich Privilegien und Vorrechte zu erwerben und eine gewisse stadtstaatliche Eigenständigkeit mit der Treue zum Landesherrn wohl zu vereinen. Es gab Zeiten, wo Flanderns Wohlstand einen Vergleich mit dem Reichtum des goldenen Venedigs durchaus bestehen konnte. Immer und immer wieder mußte der bedrängte Kaiser auf die Finanzkraft der Niederlande zurückgreifen, und fast immer, wenn auch bisweilen murrend, steuerten sie ihre Gelder bei — bis zur Erschöpfung. Karl hat seine burgundischen Stammlande nicht geschont, und trotzdem ist er zum flämischen Nationalhelden geworden. Er war einer der ihrigen, und die Flamen wußten das.

⁷ Tyler a. a. O. 52.

KAISER UND REICH

Es stimmt nicht ganz, daß Karl den Deutschen, als es im Jahr 1519 um die Wahl des neuen Kaisers ging, ebenso fremd gewesen sei wie die andern Thronanwärter aus dem Westen: Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England. Nicht nur die Wahlgelder des Bankhauses Fugger, sondern auch Karls deutsche Abstammung im Mannesstamm, der Umstand, daß er Enkel des beim deutschen Volk und seinen Fürsten sehr beliebten Kaisers Max war, haben die Wahl entschieden⁸. Und überdies hatte er doch den größten Teil seiner burgundischen Länder vom Reich zu Lehen. Und doch ist dem jungen Herrscher diese so teuer erworbene Krone des römischen Reiches mit der Zeit schwer und drückend, eine wahre Dornenkrone geworden.

Ob die burgundische Herkunft im engeren Sinn Karl V. für sein Amt als Reichsoberhaupt nützlich war, mag man füglich bezweifeln, seine niederländische aber war es ganz gewiß. Denn die Niederlande hatten ihn von Jugend auf daran gewöhnt, daß er als Landesherr Rücksichten auf die Stände zu nehmen hatte. Sie waren ja kein einheitlicher Staat, sondern eine Menge von Herrschaften, für die eine gemeinsame Volksvertretung und gemeinsame Behörden erst allmählich geschaffen wurden. Es kostete viel Geduld, Mühe und Unterhandlung, bis die einzelnen Teile des niederländischen Gebietes wenigstens zu größeren Verwaltungseinheiten und Gerichtsbezirken zusammengefaßt werden konnten. Die Städte verweigerten eine Besteuerung lange aus Prinzip. Nicht Steuern, nur Hilfsgelder wollten die Stände zahlen, und der Fürst mußte von Fall zu Fall mit den einzelnen Landschaften aushandeln, was er an Beihilfen bekommen sollte⁹. Das war eine Schule im kleinen für den künftigen Kaiser und seine Beziehungen zu den Ständen des römisch-deutschen Reiches. Karl hat in dieser Schule viel gelernt. Er hat auf den Reichstagen mit unendlicher Geduld und Langmut verhandelt, um seinen Zielen näher zu kommen. Aber während die Niederländer im Einzelfall zwar bockbeinig und widerspenstig, grundsätzlich jedoch unbedingt treue Untertanen waren — stand es im Reich anders, ganz anders. Nicht nur, daß Karl aus dem burgundischen Grenzbezirk kam, vermehrte seine Schwierigkeit, das Hauptübel lag darin, daß den meisten deutschen Territorialfürsten das Reich gleichgültig, ja geradezu lästig geworden war. Schon vor der Reformation war diesen Herren jene universale Weite verlorengegangen, die im Hochmittelalter die deutschen Stammesherzöge beseelt hatte. Damals hielt sich jeder dieser Herzöge für würdig, als Kaiser an die Spitze des Reiches zu treten. Gerade der Kampf um die jeweilige Nachfolge zeigt, wie wichtig man das Kaisertum und das Imperium genommen hat.

Schon im 16. Jahrhundert bedeuten jedoch Kaiser und Reich, vor allem für die Mächtigeren der Fürsten, nur den Hemmschuh zum Ausbau der landesfürstlichen Gewalt. Der nationalstaatliche Gedanke der beginnenden

⁸ Vgl. dazu Tyler 60 und Brandi 94. ⁹ Tyler 69 ff.

Neuzeit, der in Frankreich, England und Spanien zu den großen absoluten Monarchien führte, wirkte sich im Reich anders aus: als Partikularismus. Man war ziemlich reichsmüde und hatte mit den westlichen Monarchen nur eines gemein: Die Abneigung gegen die universalen Gewalten des Abendlandes: Papst und Kaiser. Schon vor dem 16. Jahrhundert zeigten sich in fast allen Staaten Ansätze zur Landeskirche unter fürstlicher Gewalt. Das große abendländische Schisma des 14. und 15. Jahrhunderts und das damit verbundene Schwinden des päpstlichen Ansehens, ebenso wie die Verweltlichung mancher kirchlichen Kreise hat diese Ansätze gestärkt. Die Renaissancezeit war, neben all dem Großen, was sie geschaffen, doch auch ein Zeichen der heraufkommenden Krise. Vor der Reformation war es sogar so, daß sich die Päpste mehr als über Deutschland über England und Frankreich und sogar über Spanien zu beklagen hatten, weil sich die weltliche Gewalt in kirchliche Dinge einmischte und den Machtbereich des Römischen Stuhles zurückdrängte.

Die Reformation hat dann im Reich diese ganze Entwicklung überstürzt und die Gegensätze aufs äußerste verschärft. Sie wirkte sich auch politisch verheerend aus. Solange die Spaltung dauerte, war nicht nur die Kirche in Deutschland, sondern auch die kaiserliche Gewalt gelähmt. Und aus politischen Gründen ist von außen her, besonders von Frankreich, der konfessionelle Hader vielfach geschürt worden. Aber selbst im Reich fürchteten manche katholischen Fürsten die Wiedervereinigung im Glauben, weil sie die Reichsgewalt gestärkt hätte. Der venezianische Gesandte schreibt 1541 einen Bericht vom Reichstag in Regensburg und äußert darin über die beiden Herzöge von Bayern und ihren Bruder, den Erzbischof von Salzburg: sie sind gut katholisch, aber gegen die Macht des Kaisers. „Da nun die Erstarkung desselben (d. h. des Kaisers) die unmittelbare Folge der Eintracht in Deutschland sein würde, so werden sie alles aufbieten, damit diese Eintracht nicht zustande kommt, und zwar um so mehr, weil sie hoffen, in dem inneren Kriege, der dann ausbrechen würde, sich der Städte Regensburg und Augsburg zu bemächtigen.“¹⁰ Der Kardinallegat Contarini und der päpstliche Nuntius Morone waren ähnlicher Ansicht über diese Fürsten¹¹.

Was diese deutsche Situation für Karl bedeutete, kann man nur ermes- sen, wenn man sich seine Ziele vergegenwärtigt. Er will das Reich in sich selbst wieder festigen und einigen und deswegen als erste Vorbedingung dazu die Glaubenseinheit wiederherstellen. Das kaiserliche Ansehen soll wiedererstehen und das Heilige Römische Reich wieder ein erstrangiger Machtfaktor des Abendlandes und der Christenheit überhaupt werden. Und das wäre bitter nötig gewesen. Denn im Südosten stieg düster und drohend der Halbmond am Horizont auf und warf seinen blutigen Schein bis tief nach Europa herein. Türkische Heere rückten im Lauf der Zeit über Serbien und Ungarn gegen die Ostmark des Reiches vor, das Mittelmeer durchkreuzten

¹⁰ *Pastor* a. a. O. Bd. V, 297. ¹¹ a. a. O. 304.

türkische Flotten und eroberten eine Insel nach der andern, sarazenische Seeräuber lähmten von den nordafrikanischen Küsten aus den Handel der seefahrenden christlichen Nationen. Karl will all dem ein Ende machen, das ist für ihn Sendung und Pflicht als weltlichen Herrscher sowohl als auch als Kaiser des Heiligen Reiches und Schirmvogt der Kirche. Seine habsburgischen Kaiserahnen hatten keine so hochfliegenden Pläne gehegt; Karl knüpft hier an ältere Vorbilder an, er erneuert die mittelalterliche Idee von Reich, Kaisertum und Christenheit. Der Ungläubige, der islamische Erb- und Erzfeind des christlichen Namens soll aus den christlichen Gebieten vertrieben werden, zuerst aus Europa, dann aber womöglich auch aus Byzanz und Kleinasien. Das Grab des Erlösers winkt in der Ferne. Wieviel an diesen feurigen Idealen wird dem nüchternen politischen Blick Karls auf lange Sicht standgehalten haben? Jedenfalls blieb er fest entschlossen: wenigstens in Südosteuropa und im Mittelmeer sollte die Ordnung wiederhergestellt werden. Dafür brauchte er nicht nur ein einiges Reich, sondern auch ein befriedetes Europa. Deswegen sein Bestreben, mit Frankreich zum Ausgleich zu kommen.

Royall Tyler weist darauf hin, daß diesem Ausgleich von seiten des Kaisers die burgundischen Staatsinteressen im Weg standen. Karl konnte sein Erbe, das burgundische Herzogtum im engeren Sinn, das von Frankreich in Besitz genommen worden war, nicht vergessen, und die französischen Könige waren darin unerbittlich. Aber selbst wenn dieser Streitpunkt nicht gewesen wäre, wäre die europäische Eintracht nicht erreicht und gewahrt worden. Auch als Karl später seine Ansprüche hintanstellte, kam es zu keinem dauerhaften Frieden mit dem König von Frankreich. Mit wenig Unterbrechungen bekriegten Franz I. und sein Nachfolger Heinrich II. den Kaiser Karl während der ganzen Dauer seiner Regierung. Man kann vielerlei Gründe dafür anführen: die Furcht der französischen Monarchen vor der Umklammerung ihres Reiches durch das Haus Habsburg; den Umstand, daß Franz I. bei der Kaiserwahl unterlegen war und deswegen seinen erfolgreichen Rivalen haßte; die günstige Gelegenheit, die Zerrüttung der deutschen Verhältnisse zu benutzen, um sich Zuwachs an Land und Macht zu verschaffen.

Der Hauptgrund lag jedoch tiefer. Carl J. Burckhardt sagt: „Frankreich war zu einer so starken Individualität herangewachsen, daß es sich als gleichberechtigten Bestandteil in eine Völkerökumene nicht mehr einreihen ließ.“¹² Man muß beifügen: und sein Fürst war ein Gesinnungsgenosse Machiavellis¹³. Dieser Geist der Renaissance herrschte indessen nicht nur in Paris. Er setzte sich auch bei Heinrich VIII., bei der Signoria von Venedig, bei vielen kleineren Potentaten und bisweilen sogar im päpstlichen Rom durch. Ganz Europa, so schien es bisweilen, rebellierte gegen den irgendwie als Anachronismus empfundenen Versuch Karls, die abendländische Einheit zu neuem Leben zu erwecken. Türken, Papst, Franzosen, Engländer und die deutschen Protestanten standen zuzeiten gegen ihn.

¹² Tyler 10. ¹³ ebd.

KARL UND DIE PÄPSTE

Papst und Kaiser mußten kraft ihres Amtes universal denken, Papst und Kaiser waren die beiden letzten Mächte Europas, die das Erbe des Mittelalters verteidigten, wenigstens im Prinzip. Man hätte nun annehmen sollen, daß angesichts der erschreckenden Lage, erschreckend für die Kirche und das Reich, beide ihre uralten Eifersüchteleien und Gegensätze vergessen und zusammenstehen würden, um noch zu retten, was zu retten war. Denn ihrem geschichtlichen Werdegang nach gehörten sie zusammen. Wohl ist das Papsttum seinem Wesen nach an keine bestimmte historische und politische Situation gebunden — aber das Papsttum war es doch gewesen, das das abendländische Kaisertum geschaffen hatte und grundsätzlich dessen Einrichtung noch immer als selbstverständlich bejahte. Der Kaiser war und blieb Schirmvogt der Kirche und säkulares Oberhaupt der westlichen Christenheit. Karl Brandi nennt Papsttum und Kaisertum Doppelsterne, die selbst in ihrer Spannung zusammengehörten. Nun waren sie beide tödlich bedroht: von den Türken und vom Abfall alter katholischer Gebiete. Rhodos fiel, Ungarn befand sich in höchster Gefahr, und im Norden Europas wandte ein Land nach dem andern Rom den Rücken — dessenungeachtet stehen die beiden Pole der alten Christenheit selten in Harmonie zueinander, meist sind sie verfeindet oder mindestens uneins.

Pfandl und Tyler gehen mit den Päpsten streng ins Gericht. Aber man braucht sich in seinem Urteil nicht einmal auf sie zu stützen: Ludwig von Pastor zeichnet dieses tragische Verhängnis deutlich genug. Vieles läßt sich schwer entschuldigen, vieles muß man zu verstehen suchen. Vielleicht muß man ganz allgemein sagen, daß man oft und lange weder an der päpstlichen Kurie noch am Kaiserhof verstanden hat, was in den nordischen Ländern, vor allem in Deutschland vor sich ging. Karl war ein treuer Sohn der Kirche, aber eben seine vom Mittelalter her bestimmte Gläubigkeit und Reichsethik vermochten es einfach nicht zu fassen, daß da nicht etwa nur ein einzelner Häretiker, sondern ganze Reichsstände und Königreiche für immer aus dem Glauben und dem Gemeinschaftsdenken Alt-Europas ausziehen und mit dem Erbe der Ahnen radikal brechen würden. Er meinte, wenn man sich zusammensetzte und miteinander spräche, wenn man berechnete Beschwerden anerkannte und die Ubelstände abstellte — dann könnte man den gemeinsamen Grund und Boden entdecken und wieder zueinander finden. Deswegen sein endloses Verhandeln, seine Geduld mit langatmigen Religionsgesprächen, sein Drängen nach einem allgemeinen Konzil. Aus der gleichen religiös-sittlichen Haltung heraus lehnte er es immer wieder ab, dort, wo er zu kriegerischem Vorgehen gezwungen war, seine Siege nach den Grundsätzen moderner Politik und Feldherrnkunst auszunützen. Er hat Frankreich oft besiegt und nie seine Siege zu einer radikalen Machtentscheidung verwertet. Er will nicht einmal, daß Siegesfeste gefeiert werden, wenn es sich um Siege über christliche Mitmenschen handelt. Und er sieht auch im un-

versöhnlichen Gegner immer noch den christlichen Glaubensgenossen.

Auch in Rom hat man das Wesen der Neuzeit und der religiösen Neuerung lange nicht erfaßt. Überdies lebte man im Italien der Renaissance, des erwachenden nationalen Bewußtseins. Das schuf Widerstände gegen die kaiserliche Reichspolitik und die mittelalterliche Tradition. Sodann hatte man nicht vergessen, wie gefährlich mächtige Kaiser dem Papsttum und der Kirche in der Vergangenheit geworden waren. Der Sacco di Roma von 1527 verstärkte die Angst.

Daß die Päpste in der Konzilsfrage oft zögerten und zurückhaltend waren, hat verschiedene Gründe. Die Kirchenversammlungen von Konstanz und Basel lebten in Rom in keiner guten Erinnerung. Man fürchtete ein Wiederaufleben der konziliaren Idee, die die allgemeinen Synoden über den Papst setzte, und man fürchtete weiter den Einfluß national gebundener Konzilsabordnungen. Überdies gab es auch Zeiten, wo es Rom war, das zum Konzil drängte, während Karl zögerte, zögerte aus Gründen nicht der modernen, sondern einer alten, um Ausgleich bemühten Staatsklugheit.

Manche römischen Prälaten, wie der Nuntius Morone, hatten die wirkliche Lage der Dinge in Deutschland schärfer erfaßt. Ihnen standen wieder Katholiken gegenüber, die sie verharmlosten. Die Folge war, daß man von katholischer Seite bald den Kaiser wegen seiner Nachgiebigkeit und Friedensliebe tadelte, bald seine Gegner ermutigte. Das Endergebnis konnte nicht gut sein. Die Wiedervereinigung im Glauben scheiterte, viele Gebiete gingen der Kirche verloren, und Karls Reichs- und Europapolitik erlitt jenen traurigen Schiffbruch. Und im Osten erschienen die Türken vor Wien.

SPANIEN, KARL V. UND EUROPA

Ein ganzes Menschenalter hindurch hat Karl um die Verwirklichung seiner Ziele gerungen. Daß dies überhaupt möglich war, daß er bei dem chaotischen Zustand des Heiligen Römischen Reiches und der Feindschaft anderer Monarchen nicht frühzeitig unterlag, das verdankt er neben seiner burgundischen Hausmacht vor allem seinem Erbkönigreich Spanien. Karl V. hat die Spanier wider ihren Willen gezwungen, Vorkämpfer (oder soll man sagen: letzte Nachhut?) der kaiserlich-imperialen Europapolitik zu werden. Spanien hat als letzter Fechter auf vielen Schlachtfeldern die Idee des einen unteilbaren Abendlandes verteidigt. Wo sich das deutsche Volk als solches versagte, ist das spanische eingesprungen.

Das war keinesfalls selbstverständlich. Denn Spanien hat eine ganz eigene Entwicklung durchgemacht. Für Frankreich hat Karl der Große die maurische Gefahr endgültig gebannt (spanische Mark). Aus Sizilien, dem südlichsten Zipfel der mitteleuropäischen Achse, hatten die Normannen die Fahne des Propheten für immer vertrieben; in Spanien dagegen hielten sich das ganze Mittelalter hindurch maurische Herrschaften. Das maurische Königreich Granada fiel erst 1492 unter dem Angriff der katholischen Könige

Ferdinand und Isabella. Bis zu diesem Zeitpunkt war Spanien mit sich selbst beschäftigt. Der Nachstoß hinter den abziehenden Arabern her führte an die See in Richtung Afrika. Schließlich wurden Kräfte und Mittel frei für den großen Entdeckungszug des Christoph Columbus. Seitdem steht das Angesicht Spaniens mehr in Richtung auf Westindien als auf Europa. Zwar wird das Bündnis mit Burgund weiter gepflegt, aber sein Zweck war, sich gegenüber den immer wieder versuchten französischen Einmischungen den Rücken freizuhalten. Dieses Bündnis drückte sich aufs Neue aus in der Ehe Philipps des Schönen von Habsburg-Burgund mit Johanna, der Tochter Ferdinands und Isabellas. Ihr entsproß Karl V. Und er, der Erbe von Burgund, Österreich, Kastilien und Aragon erzwingt die europäische Wende Spaniens.

Es war eine ungeheure Zumutung an die Kräfte des kleinen, wegen seiner von schroffen Gegensätzen beherrschten landschaftlichen Eigenart nur ungleichmäßig besiedelten und bebauten Landes. Überdies forderte die Neue Welt jenseits des Ozeans Mannschaft über Mannschaft und lockte alle, die Abenteuer, Reichtum und Macht suchten. Spanien hat fast einen Erdteil erobert und dafür einen riesigen Zoll an Unternehmungsgeist, Intelligenz und Menschenkraft bezahlt. Und da kam nun dieser Kaiser von jenseits der Pyrenäen und zwang dieses Volk in ganz neuen politischen Begriffen zu denken, denen Gesamteuropas und vor allem des ganzen lateinischen Abendlandes. Weder die Stände noch der einfache Mann vermochten sich so schnell daran zu gewöhnen. Es ist falsch, die Vorherrschaft, die Spanien rund ein Jahrhundert in Europa ausübte, auf eine angeborene Herrschsucht zurückzuführen. Die Spanier mußten vielmehr erst mühsam dafür gewonnen werden. Und wenn Karl ein weniger großer und geschickter Herrscher gewesen wäre, wäre es ihm nicht gelungen.

Politisch gesehen war Spanien von sich aus keineswegs geneigt, weit ausgreifende abendländische Pläne zu verfolgen, religiös gesehen war es dagegen hervorragend dafür geeignet. Denn die Kriege gegen die Mauren waren doch immer auch Glaubenskriege gewesen und hatten das christliche Bewußtsein geweckt und gestärkt. Überdies war Spanien der neugläubigen Reform zuvorgekommen. Bereits unter der Königin Isabella begann Kardinal Ximénez de Cisneros eine Reform des Klerus. „Zur Zeit des Konzils von Trient unterschieden sich die spanischen Prälaten, was Gelehrsamkeit und würdige Lebensführung betrifft, günstig von ihren ausländischen Kollegen.“¹⁴ Dieses Reformwerk wurde von Peter von Alcántara und der heiligen Theresia fortgesetzt.

Zur Zeit Karls V. waren auf der iberischen Halbinsel und vor allem in Spanien Mystik und Frömmigkeit, Philosophie, christlicher Humanismus und Theologie neu erblüht. Es gehörte zu ihrer Eigenart, daß sie einerseits die Bindung an die mittelalterlichen Überlieferungen wahrte, andererseits so-

¹⁴ a. a. O. 131/132.

wohl in der metaphysischen und theologischen Spekulation als auch in Ethik, Naturrecht und Staatsphilosophie selbständig weiterbaute. Von den Universitäten Salamanca, Alcalá und Coimbra ging neues geistiges Leben aus. Wir erinnern nur an den von Kajetan befruchteten Gründer der Schule von Salamanca, Franz von Vitoria (1480—1546), an Melchior Cano (1509 bis 1560), Dominikus Soto (1494—1560) und Dominikus Bañez (1528 bis 1604). Erasmus schrieb damals: „Spanien sei die an großen Geistern fruchtbare Mutter, und die Literatur blühe dort zu einer Zeit, wo in Deutschland niemand einer öffentlichen Vorlesung auch nur zuhöre.“¹⁵

Es ist keine Frage, daß die Spanier allmählich in ihre europäische Aufgabe hineinwuchsen und ihrer bewußt wurden. Auf der andern Seite steigerte auch der Besitz und die Macht in den unendlichen Kolonialgebieten Westindiens ihr Selbstbewußtsein, und schließlich wurde aus beiden zusammen die großartige Vorstellung vom Reich spanischer Nation, das von Mexiko bis nach Brüssel und Mailand reichte und in dem die Sonne nicht unterging. Daß Karl in Spanien das burgundische Hofzeremoniell einführte, förderte diese Entwicklung. Der Spanier wird sich seiner Bedeutung bewußt, andere sagen, er wird stolz¹⁶. Das Volk identifiziert sich in hohem Maß mit der übersteigerten Größe und Majestät seines Monarchen. Gregorio Marañón meint allerdings, dieser Stolz sei vor allem in Kastilien zu Hause gewesen. Er vergleicht die „herrschsüchtigen“ Kastilier mit den „Preußen in Deutschland zu gewissen Zeiten“¹⁷.

DER VERZICHT

Weder die niederländische Finanzkraft noch Spaniens Volkskraft, Glaubenskraft und Tapferkeit noch die Silberflotten aus den Kolonien vermochten die Staats- und Feldherrnkunst Kaiser Karls so zu stützen, daß sie sich durchgesetzt hätte. Der Sieg über die Schmalkaldener (1547) täuscht. Karl selbst weiß am besten, daß im Grunde noch gar nichts entschieden ist. Und in der Tat, das Interim scheitert und des Moritz von Sachsen Verrat zeigt, wie ausweglos die Lage ist.

Die neue Zeit ist nicht mehr aufzuhalten. Der Kaiser erkennt, daß er an dieser Wende nichts mehr nützen kann. Er ist vorzeitig gealtert und verbraucht. Seine hohen Ziele und Pläne haben ihn jahrzehntelang durch Europa getrieben: von Spanien nach Deutschland, von den Niederlanden nach Spanien, von dort ins Mittelmeer nach Italien und bis nach Nordafrika. Jetzt ist er müde und der Welt fremd geworden. Da legt er in einer souveränen Entscheidung und in tiefer Einsicht der Dinge eine Krone seiner Weltherr-

¹⁵ a.a.O. 132. Vgl. dazu: *Johannes Hirschberger*, *Geschichte der Philosophie*, Bd. II, Freiburg 1952, 63ff.

¹⁶ *Pfandl* sagt dazu: „Der Nationalstolz, den wir bei einer anderen Gelegenheit in die Teilkomponenten des Adels-, Rasse- und Glaubensstolzes, des Erobererstolzes und des Bildungsstolzes zerlegt haben, erhielt mit dem burgundischen Zeremoniell jene Härtung durch Arroganz, Kälte und Überheblichkeit, die den Spanier bei allen anderen Nationen so verhaßt machte (*Pfandl* a.a.O. 153). ¹⁷ *Marañón* a.a.O. 276.

schaft nach der andern nieder, zuletzt die Kaiserkrone, und zieht sich nach einem abgelegenen Ort in Spanien zurück, in den südwestlichen Ausläufer der Sierra de Gredos, nach San Gerónimo de Yuste.

Wer die Bilanz dieses Lebens zieht, wird sehen, daß es die Geschichte einer zwar einheitlich geprägten, großen Herrscherpersönlichkeit ist, aber nicht derart einheitlichen, daß sie frei gewesen wäre von jenen Rissen und Spalten, die für gewöhnlich dem menschlichen Dasein als Zeichen der Endlichkeit und Begrenztheit eingegraben sind. Groß und Ehrfurcht gebietend noch in ihrem Untergang ist die zentrale Idee seines Denkens und Handelns als König und Kaiser: die universale Idee der Christenheit und des einen Abendlandes. Sie bestimmt die großen Umrisse seiner Staatskunst und bewirkt den härtesten Zusammenstoß mit seiner Zeit und seinen Zeitgenossen, deren Leitbilder aus andern Sphären stammen. Doch diese Zentralidee wird bisweilen auch von Karl selbst durchkreuzt, von der Staatsräson des burgundischen Territorialstaates und jener der spanischen Erbmonarchie her. Das führt zu gewissen Entscheidungen, die wir zunächst als inkonsequent bezeichnen müssen.

Karl hat als Kaiser die egoistischen Umtriebe der Territorialherren immer bekämpft, die sich der Hoheit und den Rechtsansprüchen des Reiches entziehen wollten; aber als burgundisch-niederländischer Lehensmann des gleichen Reiches hat er genau so zentrifugal gedacht und gehandelt wie die übrigen Reichsfürsten. Ja, er hat seine kaiserliche Stellung dazu benützt, Burgund, das heißt vor allem die Niederlande, die als „burgundischer Kreis“ Bestandteil des Reiches waren, praktisch aus dem Reichsverband zu lösen und sonderstaatlich zu machen. Er war also insofern kein Mehrer des Reiches. Ebenso hat er das alte Reichslehen Mailand mit der spanischen Krone verbunden. Man könnte allerdings einschränken und sagen, die niederländische Abspaltung sei erst im Jahr 1548 geschehen, als Karl, durch tausend Enttäuschungen ernüchtert, bereits begann, reichsmüde zu werden. Er hat Mailand und Burgund mit Spanien verbunden, jenem Spanien, das als letzte europäische Nation noch das ganze Alt-Europa und seinen Geist vertrat, jenes Alt-Europa, in dem Karl beheimatet war. Als der Kaiser im Jahr 1557, siebenundfünfzigjährig, sich nach Yuste zurückzog, sah er Mitteleuropa im Chaos, das Reich schwer erschüttert und die Kirche in einem harten Abwehrkampf. Warum hat der Burgunder Karl sein Altersasyl nicht in seinem Geburtsland gesucht? Es ist zu nahe am brodelnden Kessel des Umsturzes und selbst von ihm berührt. Nur in Spanien war noch Platz und Ruhe für einen König, der die Krone niederlegte, um in den Bergen an die Ewigkeit zu denken.